

RUMMEL, ERIKA, *The Humanist-Scholastic Debate in the Renaissance and Reformation* (Harvard Historical Studies 120). Cambridge Mass./London: Harvard University Press 1995. 249 S.

Im Herbst 1515 erschien, unter fingiertem Namen von Drucker und Druckort, eine Sammlung von 41 in banausischem Latein verfaßten Briefen, deren Schreiber sich als Schüler des Kölner Magisters Ortvinus Gratus ausgaben, der im Streit um die Konfiszierung des religiösen Schrifttums der Juden gegen den Humanisten Reuchlin Stellung bezogen hatte. Die von dem Erfurter Humanisten Crotus Rubeanus verfaßte Spottschrift nahm den scholastischen Wissenschaftsbetrieb schonungslos aufs Korn. Mit diesen sog. *Epistulae obscurorum virorum* trat ein Streit in das Rampenlicht der großen Öffentlichkeit und ging damit auch in unsere Geschichtsbücher ein, der schon über ein Jahrhundert im Gang war, noch Jahrzehnte weiter gehen sollte und für die europäische Geistesgeschichte von zentraler Bedeutung war. Verf. der vorliegenden Untersuchung hat es sich zum Ziel gesetzt, die Auseinandersetzung zwischen Humanisten und scholastischen Theologen umfassend darzustellen, d. h. in seiner gesamten zeitlichen Erstreckung, in seinen verschiedenen Phasen, mit seinen wechselnden inhaltlichen Schwerpunkten. – Das 1. Kap. stellt die Protagonisten vor und bringt eine erste Information über die Gegenstände der Auseinandersetzung. Dabei geht die Verf. methodisch sehr überzeugend vor, indem sie *medias in res* geht und die Vorwürfe und Unterstellungen aufzählt, die die beiden Parteien sich wechselseitig machen. Wie man sich gegenseitig einschätzte, zeigen u. a. die Schimpfworte an, mit denen man sich bedenk. Für den Theologen Nicolaus Baechem sind Humanisten wie Erasmus und Lefevre „Kraniche, Esel, Biester, Dummköpfe und Antichristusse“. Auch die Humanisten huldigen dem zeitgenössischen Grobianismus in der Charakterisierung ihrer Gegner. Johann Reuchlin vergleicht die Theologen mit „Schweinen und Säuen, die sich an ihrem eigenen Dreck ergötzen und die Perlen anderer zertreten“. In einem zweiten Schritt macht Verf. dann deutlich, was sich hinter diesen wechselseitigen Beschimpfungen und Klischees an tatsächlichen Gegensätzen verbirgt, was also unter den Begriffen ‚Humanist‘ und ‚Scholastischer Theologe‘ zu verstehen ist. Dabei erweist sich der Stil, in dem geschrieben wird, nur am Anfang als unterscheidendes Kriterium; denn im Laufe der Kontroverse eignen sich auch die Vertreter der Scholastikerzunft einen guten Stil an. Bleibendes Unterscheidungsmerkmal ist aber die Methode, mit der die einen und die anderen vorgehen. Scholastiker setzten auf Logik und Syllogismen, strenge Ordnung im Aufbau der Texte, Humanisten bevorzugten freiere Formen der Darstellung. Auch die Autoritäten, auf die man sich beruft, sind in den beiden Lagern verschieden. Dabei muß man, um den Humanisten vom Scholastiker zu unterscheiden, schon genauer hinschauen. Der Unterschied liegt nicht schon darin, ob man die alten Klassiker zitiert, sondern welches Gewicht man ihnen gibt, nicht schon darin, ob man Griechisch kennt bzw. zwischen klassischem und nicht-klassischem Griechisch unterscheiden kann, sondern ob man solche Kenntnisse für die Theologie für wichtig hält, nicht schon darin, ob man bestimmte Texte kennt, sondern ob man sie historisch zu interpretieren versteht usw. – Nachdem das 1. Kap. in der angedeuteten Weise einen historisch zutreffenden Begriff beider Richtungen erarbeitet hat, befaßt sich das 2. zunächst mit den antiken und patristischen Wurzeln und Vorbildern des Konflikts, bevor mit Petrarca und Gerson je ein Vertreter beider Positionen aus der Anfangsphase des Konflikts näher vorgestellt werden, wobei die Verf. freilich zugibt, daß Gerson bei allem Eintreten für die scholastische Methode doch auch Meinungen vertritt, die eigentlich ins humanistische Lager gehören. – Das folgende Kap. befaßt sich dann ausführlicher mit der ersten Phase der Kontroverse. Repräsentative Namen sind hier Leonardo Bruni, Ermolao Barbaro, Giovanni Pico della Mirandola. Der Ton ist noch höflich, das verwendete literarische Genus, Brief oder Dialog, lassen auch die gegnerische Meinung noch zu Wort kommen. Es herrscht vor die Atmosphäre des literarischen Salons oder Zirkels. Überhaupt ist der Gegner noch nicht klar erkennbar, die Debatte jedenfalls noch eher vornehm akademisch als polemisch. – Mit dem Ende des 15. Jh.s verlagert sich die Szene dann vor allem an die deutschen Universitäten. Natürlich geht es jetzt auch noch um Fragen der Methode und des Stils und die Bedeutung der klassischen heidnischen Literatur usw.,

aber es kommt hinzu die Rivalität von Professoren, die sich für ihre Fächer für (allein) zuständig halten. Es geht jetzt auch um Lehrpläne und leere und volle Hörsäle, Konkurrenz und Karrieren. Und es geht um die Bibel. Sie gehört, so argumentiert man auf der einen Seite, in die Zuständigkeit der Theologen. Es geht um den Primat der Theologie über die anderen Wissenschaften. Vorwürfe werden gegen die jeweils andere Seite laut: durch die humanistische Art der Bibelauslegung kommt der Glaube in Gefahr, bzw.: die Theologen sind aufgrund ihres methodischen Vorgehens unfähig, die Bibel wirklich zu verstehen. Mit dem Ort der Auseinandersetzung und dem Ton wechselt auch die literarische Form: an die Stelle von Brief und Dialog tritt die Sartire. – Paradigmatisch für die Auseinandersetzung um die Auslegung der Bibel ist der Kampf um die Vulgata. Wer sie kritisiert, wie die Humanisten es tun, heißt es, zerstört die Grundlage des kirchlichen Glaubens. Das 5. Kap. berichtet detailliert über die Protagonisten dieses Ringens und die von ihnen jeweils vorgebrachten Argumente („Biblical scholarship: humanistic innovators and scholastic defenders of tradition“). – Ihre eigentliche Schärfe gewinnt die Auseinandersetzung zwischen beiden Richtungen durch die konfessionelle Spaltung. Ein besonders spannendes Kap. ist das 6., zeigt es doch zunächst an einer Reihe von weniger bekannten Einzelfällen (Mutianus Rufus, Beatus Rhenanus, Wolfgang Capito, Justus Jonas, Hermann Buschius, Willem Nesen, Willibald Pirckheimer, Otto Brunfels, Jakob Wimpheling, Konrad Peutinger usw.), wie sich Humanisten offen für oder gegen die Reformation entschieden oder auch der Entscheidung auswichen, bevor der Konflikt dann an zwei bekannten Figuren, nämlich Erasmus und Melancthon, mehr im Detail dargestellt wird. Verf. bringt hierbei großes Verständnis für den ‚katholischen Humanisten‘ Erasmus auf: „Erasmus wünschte wirklich seine Fähigkeiten als Humanist in den Dienst der Theologie zu stellen, aber als katholischer Humanist war er bereit, das Lehramt der Kirche und eine Einschränkung seiner individuellen Freiheit, die das zur Folge hatte, zu akzeptieren. Ich sage dies als eine Forscherin im 20. Jahrhundert. Erasmus selber würde seine Position nicht negativ als ‚Beschränkung‘ definieren. Er sah es in dem positiven Licht der *docta pietas* oder der *pia curiositas*...“ (139). – Das abschließende 7. Kap. befaßt sich im Detail mit der Kritik der Humanisten Valla, Agricola, Vives, Melancthon, Petrus Ramus und Marius Nizolius an der Scholastik. Inhaltlich geht es hier um die Aristotelische Logik, das Verhältnis von Logik und Rhetorik, die Verwendung technischer Begrifflichkeit und die Formalisierung der Beweisverfahren und schließlich um das Ziel des Lehrens und Lernens überhaupt. – Die sehr übersichtlich und methodisch überzeugend angelegte, ständig aus einer Vielzahl von Primärquellen schöpfende, nuanciert argumentierende, für beide Konfliktparteien großes Verständnis aufbringende Studie schließt mit einem Hinweis auf Bartolomeo Viottis *De demonstratione* von 1560, ein Werk, das sowohl die scholastische als auch die humanistische Methode für in gleicher Weise ungeeignet hält, zu Gewisheit und Wahrheit zu finden. Der Weg zu wissenschaftlicher Wahrheit führte nicht über Autoritäten, ob man sie nun scholastisch oder humanistisch interpretiert, sondern über die Sonnenwahrnehmung und das Experiment: *iudicii summam et potissimam partem in exercitatione et longo usu sitam arbitror*.
H. J. SIEBEN S. J.

AUCTORITAS PATRUM. ZUR REZEPTION DER KIRCHENVÄTER IM 15. UND 16. JAHRHUNDERT, hrg. von L. Grane, A. Schindler, M. Wriedt (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz im Auftrag der Abteilung Religionsgeschichte hrg. von R. Decot, 37). Mainz: Philipp von Zabern 1993. X/294 S.

In der Sicht der katholischen Kontroverstheologie besagte die Parole ‚Sola scriptura‘ Absage an die Autorität der Kirchenväter (= KV), und es mangelt ja in der Tat nicht an Aussagen der Reformatoren, die die Väter aus ihrer bisherigen Rolle für die Bestimmung des kirchlichen Glaubens entfernen. Man denke nur an das bekannte Lutherwort: *Dei verbum est super omnia, Divina majestas mecum facit, ut nihil curem, si mille Augustini, mille Cypriani ... contra me starent* (WA 10, 2; 215). Für den derzeitigen ökumenischen Dialog ist die Frage nicht ohne Gewicht, wie die Reformatoren tatsächlich, jenseits von Schlagworten und situationsbedingt überspitzten Äußerungen, über die Autorität der Väter dachten. Der vorliegende Band, Referate einer Fachtagung in der